

HEYNE <

Das Buch

Die Welt ist grenzenlos geworden – zumindest die Welt des Internets. Denn das virtuelle Deeptown eröffnet den Bewohnern Sankt Petersburgs ungeahnte Möglichkeiten: Es gibt keine Wünsche, Träume oder Sehnsüchte, die den Besuchern Deeptowns verwehrt werden. Dass das Netz auch ungeahnte Gefahren birgt, bekommt der junge Computerexperte Leonid zu spüren, als er erfährt, dass sein Freund Romka ermordet wurde – und zwar nicht nur in Deeptown, sondern auch im realen Leben. Mit einer Waffe, die in der Lage ist, die Grenzen zwischen virtuellem Raum und der Realität zu überschreiten. Fest entschlossen, die Umstände von Romkas Tod aufzuklären und seinen Freund zu rächen, taucht Leonid in die Tiefe ein. Dort findet er heraus, dass Romka geheime Daten gestohlen und sie in der Tiefe – genauer gesagt im letzten Level des Spiels »Labyrinth des Todes« – versteckt hatte. Daten, die so brisant sind, dass Romka dafür sterben musste. Für Leonid beginnt in den Tiefen Deeptowns ein Abenteuer, an dessen Ende er eine Entdeckung macht, die so ungeheuerlich ist, dass sie die Menschheit für immer verändern wird. Zum Guten oder zum Schlechten ...

Der Autor

Sergej Lukianenko, 1968 in Kasachstan geboren, studierte in Alma-Ata Medizin, war als Psychiater tätig und lebt nun als freier Schriftsteller in Moskau. Er ist der populärste Fantasy- und Science-Fiction-Autor der Gegenwart, seine Romane und Erzählungen wurden mehrfach preisgekrönt. Die Verfilmung von *Wächter der Nacht* war der erfolgreichste russische Film aller Zeiten.

Von Sergej Lukianenko sind im Wilhelm Heyne Verlag erschienen: *Wächter der Nacht*, *Wächter des Tages*, *Wächter des Zwielflights*, *Wächter der Ewigkeit*, *Der Herr der Finsternis*, *Weltengänger*, *Weltenträumer*, *Sternenspiel*, *Sternenschatten*, *Spektrum*, *Drachenpfade*, *Das Schlangenschwert*, *Die Ritter der vierzig Inseln*, *Labyrinth der Spiegel*.

Sergej Lukianenko

DER FALSCHER SPIEGEL

Roman

Aus dem Russischen von
Christiane Pöhlmann

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der russischen Originalausgabe
Фальшивые зеркала



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 12/2011
Redaktion: Hana Hadas
Copyright © 2009 by Sergej Lukianenko
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-53372-1

www.heyne-magische-bestseller.de

Verzerrte Spiegelbilder brechen sich
Mit einem blutrünstigen Lächeln,
Mit Tränen, die nicht schmerzen,
Den Weg hinaus ins Freie.

Die Spiegel beobachten uns,
Ja, sie belauschen uns,
Übernehmen unsere Träume und Gedanken
Und werfen entstellt unsere Seelen zurück.

Wünsche versinken im Spiegel,
Jede Bewegung verliert den Schwung.
Wir, von Spiegelbildern gefangen,
Wir sind dem Tode geweiht.

Rain



ERSTER TEIL

Deeptown





00

In letzter Zeit sucht mich dieser Traum immer öfter heim.

Er fängt völlig harmlos an, zunächst ist gar nichts zu erkennen. Da ist lediglich dieses graue Dunkel. Nur weit vor mir schimmert ein schwaches Licht, ein weißer Funke im Nebel. Ich bewege mich, gehe auf diesen Funken zu – und da lichtet sich die Dunkelheit um mich herum.

Es ist schon komisch: Sobald sich die Dunkelheit verzieht, hörst du auf, das Licht zu sehen.

Ich bleibe stehen, versuche, mir die Richtung einzuprägen, sie abzuspeichern. Dabei ist das gar nicht nötig, denn vor mir zieht sich eine Brücke dahin. Eine extrem schmale Brücke, eine Saite nur, die über eine Schlucht führt. Über eine solche Brücke bin ich bereits gegangen, mehr als einmal sogar – aber so schwer war es noch nie. Ich muss mich zwischen zwei Felswänden hindurchzwängen, die aus dem Nebel herauswachsen. Die linke Wand besteht aus blauem Eis, die rechte aus purpurrotem Feuer. Dazwischen verläuft diese Haarbrücke.

Ich gehe weiter.

Die linke Wand ist voller Fingerabdrücke. Mal sind es einfach Prints, mit Fetzen von Haut und Fleisch, die mit Raureif überzogen sind. Mal ragen aber auch Splitter gefrorener Knochen mit

Resten der Kleidung aus der Wand heraus. Und mal sind sogar Menschen an den Fels geschlagen. Über ihnen hat sich Schneegrind gebildet.

Die rechte Felswand ist weniger variantenreich, sie verbrennt ausnahmslos alle, schnell und mit Haut und Haar. Möglicherweise wählen deshalb weniger Leute diese Seite.

Ich gehe weiter.

Unter mir vibriert die Haarbrücke. Vielleicht versengt das Feuer sie ja, vielleicht rollt eine Eislawine über sie hinweg. Vielleicht geht aber auch jemand vor oder hinter mir.

Ich muss diese Brücke überqueren. Unbedingt.

Nur dass mein Traum immer gleich endet.

Die Brücke bebt. Kann sein, dass ich zu fest aufgetreten bin, keine Ahnung.

Wie ein Hochseilartist vorm Absturz breite ich die Arme aus, setze alles daran, das Gleichgewicht nicht zu verlieren, suche Halt, an der blauen Eiswand links, an dem roten Feuerwall rechts ...



Es ist lange her, dass ich zu spät zur Arbeit gekommen bin. Ich stecke im Stau, der sich durchs halbe Viertel zieht. Neben mir steht ein gewaltiger, kastiger Wagen, ich glaube, der neueste Lincoln. Die Scheiben sind runtergelassen, und der Fahrer schielt so mürrisch zu mir rüber, als habe mein Motorrad das Verkehrschaos verschuldet.

»Hast du Feuer?«, fragt er nach einer Weile. Wahrscheinlich langweilt er sich einfach. Mir kann er jedenfalls nicht weismachen, dass es in dieser kirschroten Luxuskarosse keinen Zigarettenanzünder gibt. Garantiert kannst du in dem Schlitten sogar einen Gasherd samt Grill anschließen.

Schweigend halte ich ihm das Feuerzeug hin. Eine Hand mit einem Ring an jedem Finger langt danach. Der Typ zündet sich eine dünne teure Zigarette mit einem überdimensionalen Filter an. Was wohl Väterchen Freud zu dieser Vorliebe für große Autos und lange Zigaretten sagen würde? Aber lassen wir den Herrn lieber aus dem Spiel, der wäre bei uns genauso verrückt geworden wie wir alle, noch dazu in Rekordzeit.

»Was ist denn da vorn los?«, erkundigt sich der Fahrer.

Der Schlitten liegt viel zu tief, als dass der Typ das Chaos überblicken könnte.

»Da kommt ein Konvoi«, antworte ich. »Von LKWs.«

Jeder andere hätte daraufhin losgepoltert, wie man bloß Laster durchs Zentrum leiten könne! Noch dazu durchs russische Viertel und ausgerechnet zur morgendlichen Rushhour nach Moskauer Zeit!

»So was kann vorkommen!«, meint der Kerl jedoch nur. »Muss ja schließlich auch mal sein.«

Also will der Typ mit seinem Lincoln nicht bloß angeben. Er kann es sich wirklich leisten, die Ruhe zu bewahren, er braucht sich nicht aufzuregen, wenn er fünf oder zehn Minuten im Stau steht.

Ich mich aber schon. Und wie.

Komme ich fünf Minuten zu spät, fällt das vielleicht nicht auf. Aber zehn Minuten – das bedeutet unweigerlich einen Eintrag in der Personalakte. Und bei einer Viertelstunde ziehen sie mir die Hälfte meines Tageslohns ab.

Im Moment liege ich bei einer Verspätung von vier Minuten.

In der Spur geht nichts mehr. Nun ist ein Standardmotorrad keine nach Sonderwünschen angefertigte Limousine, und ich bin mit meiner matt stahlfarbenen Jacke, den grauen Jeans, dem Helm mit dem verspiegelten Visier keine knallige oder auffällige Erscheinung. Ebenso wenig wie ein Modell für Haute Couture, aber ...

Aber auch eine unscheinbare Erscheinung hat ihre Vorteile.

Ich gebe Gas, der Motor heult auf. Der Besitzer des Lincoln beobachtet mich mit unverhohlener Neugier.

»Willst du dich da etwa ...?«, fragt er.

Den Schluss des Satzes kriege ich schon nicht mehr mit.

Eine Spur verbrannten Gummis auf dem Asphalt hinterlassend, schieße ich zwischen den Autos hindurch.

»Richtig so!«, feuert mich jemand an.

Die Dummheiten anderer zu beobachten ist ein Gratisvergnügen im Dauerangebot.

Die Laster kriechen förmlich über die Kreuzung und blockieren den ganzen Verkehr. Obwohl es stinknormale Kamas sind, prangt auf allen Planen: 2T. Alles klar. Da hat eine große Firma einen Eilauftrag bekommen – und statt einen Verlust wegen verspäteter Lieferung einzustecken, zahlen sie lieber für verkehrswidriges Fahrverhalten: Die LKWs krauchen in einem Abstand von nur anderthalb Meter akkurat einer hinter dem anderen her.

Mal sehen, ob ich zwischen ihnen durchflutschen kann.

Die Mittagssonne spiegelt sich in den Scheiben der Laster, ich mache die Gesichter der Fahrer aus, registriere die schwarzen Auspuffe der Dieselmotoren. Die Chance, mich zwischen zwei Kamas hindurchzuschlängeln, ist minimal.

Tiefe, Tiefe, verpiss dich ...

Der Austritt aus dem virtuellen Raum in die normale Welt ist immer komisch. Diesmal waren die Unterschiede jedoch minimal, denn der Motorradhelm wich lediglich einem VR-Helm. Und hatte ich eben noch im Sattel gesessen, so hockte ich jetzt mit angezogenen Beinen auf einem Stuhl.

Allerdings wirkte die Stadt nun nicht länger real. Alles erschien mit einem Mal sehr grob, die Details verschwanden völlig, über den Himmel mit seinem Einheitsblau zogen Schäfchenwolken (die sich einmal pro Tag zu dem Slogan formten: Vergesst nie, wer diesen Himmel erdacht hat und wer ihn euch bezahlt!), die Autos büßten ihre Kratzer, Dreckflecken und Aufkleber ein – eben all das, was meine Fantasie sich für sie ausgedacht hatte.

Aber der Konvoi aus 2T-LKWs war noch da.

Und jetzt würde ich da durchkommen!

Aus den Kopfhörern schallten Stimmen, jemand winkte aus einem Auto heraus und versuchte, mich von meinem Plan abzubringen. Ich fuhrwerkte mit dem Joystick, manövrierte das

Motorrad durch die Laster. Einmal knallte es kurz, wahrscheinlich als mein Hinterrad eine Stoßstange mitnahm. Halb so wild.

Okay, in der *Tiefe* würde ich dabei eventuell ins Schlingern geraten und stürzen. Aber so reichte eine Bewegung mit dem Joystick, um die Kontrolle über das Motorrad zurückzugewinnen.

Ich hielt hinter der Kreuzung an und sah zurück. Meine Finger glitten von selbst über die Tastatur.

Deep.

Enter.

Eine Sekunde nahm ich vor meinen Augen noch die Displays wahr, spürte ich noch das Polster des Helms. Dann spülte die über die Displays tosende regenbogenfarbene Welle die Realität weg.

Das Deep-Programm startet sich schnell.

Ich stehe an der Kreuzung Gibson-Prospekt Ecke ul. Tschertkow im russischen Viertel Deeptowns. Zwischen den einzelnen Lastern hindurch, die über die Tschertkow Richtung Club *White Bear BBC* rumpeln, erhasche ich einen Blick auf meine ehemaligen Leidensgenossen, die immer noch im Stau stehen. Viele von ihnen pfeifen, klatschen und bringen auf andere Weise ihre Begeisterung zum Ausdruck.

Auch meine Laune könnte nicht besser sein.

Wie ja auch nicht anders zu erwarten – wenn du gerade einen Nagel mit deinem geliebten Mikroskop eingeschlagen hast.

Ich steige aufs Gaspedal und schieße den Prospekt hinunter. Noch besteht die Chance, nicht allzu spät zu kommen.

Und wer ist eigentlich dieser Gibson?

Meinen Arbeitsplatz erreiche ich mit einer Verspätung von sieben Minuten. Das ist schlecht, bedeutet aber nicht das Aus.

»Leonid, Leonid«, spricht mich der Security-Typ am Eingang in tadelndem Ton an. Ich breite die Arme aus und gebe mir alle Mühe, in dem verspiegelten Visier das ganze Spektrum meiner

Gefühle auszudrücken: Reue, Schuld, Scham, Verlegenheit ... »Leg lieber einen Zahn zu!«

Ich stürme den langen Gang hinunter. Unter der Decke baumeln die matten Kugeln der Lampen, die mich in ihrer Trostlosigkeit immer an die Korridore aus meiner fernen Schulzeit erinnern. An den Wänden ziehen sich die Spinde entlang. Über fast jedem leuchtet ein rotes Lämpchen, nur über zweien oder dreien ein grünes. Einer davon ist meiner.

»Hallo«, begrüßt mich Ilja.

Er ist ebenfalls zu spät dran und hantiert gerade am Nachbarspind, um das Schloss aufzuschließen.

»Du arbeitest heute in der Frühschicht?«, erkundige ich mich, während ich rasch das für Blödmänner wie mich schwer zu merkende Passwort »gfhjkm« eingebe.

»Ich bin nur auf einen Sprung hier. Gestern Abend bin ich auf einer Sache sitzen geblieben.« Ilja sieht mit finsterner Miene in seinen Spind. Er ist um die dreißig, einigermaßen muskelbepackt und fit, sein Haar kurz geschnitten, das Gesicht individuell. Das ist bestimmt nicht sein Werk, sondern die Arbeit eines guten Image-Designers. »Vielleicht kann ich den Brief ja heute abliefern.«

Endlich hat er den Spind aufgeschlossen und zieht einen in sich zusammengefallenen Körper hervor, der klein und mager ist und einem zwölfjährigen Jungen gehören mag.

»Nur zu, der beißt schon nicht!«, ermuntere ich ihn.

Es durchzuckt den Jungen, als habe er einen galvanischen Schlag bekommen. Als er sich nun zu mir umdreht, hält er den Mann, der ihn eben aus dem Schrank gezogen hat, in der Hand. Der ist jetzt nur noch eine Aufblaspuppe mit ausdruckslosen Augen, die kaum etwas wiegt.

»Halt die Klappe!«, fährt mich der Junge mit dünner Stimme an. »Deine blöden Witze kannst du dir echt sparen!«

»Welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?«, entgegnete ich, den Blick fest auf meinen Spind gerichtet.

»Geht dich gar nichts an!« Der Junge stopft den kräftigen Herrn mit ein paar Boxschlägen in den Spind. Der Körper krümmt sich, als sei er aus Wachs. Der Fuß samt Lackschuh steht in einem unglücklichem Winkel ab, die Krawatte hat sich aus dem Jackett hervorgekämpft. »Ich hab die Schnauze gestrichen voll!«

»Wollen wir tauschen?«, schlage ich vor. »Du übernimmst die Lasten, ich die Telegramme?«

Mein Körper für diesen Job wiegt ebenfalls nichts. Der Typ ist zwanzig Jahre alt und ein echtes Muskelpaket in Overall. Sein Gesicht ist naiv bis dämlich.

Solche Burschen haben vor zwanzig Jahren auf allen Plakaten den Kommunismus aufgebaut – sodass du nie im Leben auf die Idee kämst, dass der Avatar in den USA gezeichnet worden ist.

Natürlich habe ich diesen Körper weder designt noch nach eigenen Wünschen anfertigen lassen, sondern mich mit dem Standardmodell von Windows Home zufrieden gegeben. Ich sehe ihm in die leeren Augen, schmiege meine Stirn gegen seine ...

Als ich den Biker in den Spind quetsche, gehe ich nicht weniger brutal vor als Ilja eben.

»Wieso sehen deine Körper eigentlich alle gleich aus?« Der Junge hackt auf die Knöpfe ein, um seinen Spind zu verschließen.

Auch sein neuer Körper ist kein Serienprodukt und ebenfalls von hervorragender Qualität. Ein sympathischer rotblonder Junge mit pfiffigen Augen und einem mehr oder weniger unverwüstlichen Dauergrinsen.

»Kostet schließlich einiges, sich eine individuelle Figur zu designen«, knurre ich.

»So'n Stuss!« Ilja macht eine wegwerfende Handbewegung.
»Das kostet nix, du setzt dich einfach hin und zeichnest los, hab ich auch gemacht.«

»Nur hab ich kein Händchen dafür.«

Jetzt verschließe auch ich meinen Spind. Warum, ist mir schleierhaft, der Avatar ist schließlich echt nichts wert, sondern eben nur das Modell »freundlicher Arbeiter« der Standardausstattung.

Was natürlich die Frage aufwirft, ob es irgendwo in Deeptown Bedarf an unfreundlichen Arbeitskräften gibt ...

»Soll ich dir einen zeichnen?«, bietet Ilja an und ist gleich Feuer und Flamme. »Das mach ich mit links. Und danach wirst du auf alle Fälle besser aussehen, das garantier ich dir.«

»Okay, aber nicht jetzt«, erwidere ich. Ich glaube, das Gespräch hatten wir schon mal. Und sein Angebot ist genauso wie meine Bereitschaft, es zu akzeptieren, nicht mehr als eine Floskel. Ein Austausch von banalen Freundlichkeiten.

»Also dann, tschüs.« Ilja winkt mir zu und verdrückt sich, ganz wie ein richtiger kleiner Junge. Die Bewegungsmodulation der Figur ist wirklich nicht schlecht.

Was ich von meinem Avatar nicht gerade behaupten kann. Ich bewege mich plump wie ein dressierter Gorilla. Am Ausgang ist ein Schalter, an dem die Aufträge vergeben werden. Ilja hat sich seinen Posten bereits geschnappt und ist mit ihm auf und davon. Den Briefträgern steht ein Fahrrad zu.

Mir nicht. Die Frachtkuriere kriegen bloß einen Motorroller.

Aber erst mal muss ich mir die Aufträge abholen.

Am Schalter sitzt Tanja und langweilt sich. Sie ist eine nette Frau – falls sie eine Frau ist.

»Du bist spät dran«, hält sie fest, wenn auch nicht wütend, denn eigentlich ist ihr das völlig egal. »Es gibt zwei Aufträge. Wer ist noch in der Umkleide?«

»Niemand, glaube ich.«

»Willst du dann beide übernehmen?«

»Worum geht's denn?«

»Ein Klavier und ein Flügel.«

Oh, wir sind heute wohl zum Scherzen aufgelegt ...

»Okay. Geld kann ja nie schaden.«

»Wo du recht hast, hast du recht«, murmelt Tanja. Sie hält mir die Formulare hin, ich unterschreibe und trete vom Schalter weg. Ich sehe mir den ersten Auftrag an – ein Klavier –, dann den zweiten – ein Flügel.

Mir fehlt die Kraft mich umzudrehen. Mit neunundneunzigprozentiger Sicherheit grinst Tanja über beide Backen.

Kann es etwas Dämlicheres geben, als in der virtuellen Welt den Möbelpacker zu mimen? Denn es soll bitte niemand glauben, dieser Beruf sei in der Welt der elektronischen Impulse, in der es weder Entfernungen noch Schwerkraft gibt, ausgestorben!

»Leonid!«, ruft Tanja mir nach. »Igor hat sich gerade gemeldet, er hängt hier noch irgendwo rum. Zu zweit werdet ihr es doch schaffen, oder?«

Kann es etwas Dämlicheres geben als eine gezeichnete Wohnung, in die man einen gezeichneten Flügel schleppt? Bei dem es sich um nichts anderes handelt als um ein Musikprogramm, das die Töne eines Flügels imitiert und wie ebendieses Instrument aussieht.

Alles schön und gut, wäre da nicht das Unterbewusstsein. Du musst vergessen, dass du den Flügel nicht in der realen Welt hochhievst, wenn du dir sein gezeichnetes Pendant auf den Rücken packst. Und so lange der Flügel als Gummiatrappe daherkommt und mitten im Zimmer aufgeblasen wird, glaubt niemand an seinen reinen und echten Klang.

Sobald jedoch ein paar Muskelprotze im Overall das Ding vor deinen Augen schnaufend und schweißgebadet durchs Treppenhaus buckeln ... Und wie simpel der Avatar des »freundlichen

Arbeiters« auch gestaltet sein mag – Schweißabsonderung imitieren, das kann er.

Mit einem Mal packt mich Wut, dieser bekannte und häufige Gast.

Ich achte nicht länger auf Tanja, sondern gehe zum Parkplatz, schnappe mir meinen Motorroller, werfe einen Blick auf das freundliche, nicht sehr hohe Gebäude mit dem Logo HLD auf dem Schild. *HLD – Probleme ade! HLD – und mit der Lieferung ist alles okay! HLD – und Ihre Fracht landet nicht im Schnee!*

Dann wollen wir uns mal an die Werbeslogans halten!

Auf dem fröhlich knatternden Motorroller zuckte ich zurück zum Gibson-Prospekt und dann ganz gemütlich in der vierten Spur zur ersten Adresse.

Mit einem Auftrag in der Tasche schrumpft die Entfernung im Handumdrehen. In unserer kleinen Welt, in unserem ruhmreichen Deeptown, ist alles individuell abgestimmt, sogar die Sonne geht für jeden anders auf: Wenn die Angestellten bereits lunchen, bricht für ihren Boss gerade erst der Tag an. Kaum lasse ich die Straße der Deep-Designer hinter mir, bin ich auch schon in der Off-Line-Einbahnstraße. Das ist die Adresse, die auf dem Auftrag steht.

Eine schöne Villa.

Mit einem prachtvollem Garten drumherum. An Steinmauern rankt sich wilder Wein hoch, in einem Springbrunnen steht eine Skulptur, ein nackter Jüngling, der eine Schlange gepackt hält. Aus dem Maul des Tiers schießt der Wasserstrahl hinauf in den Himmel. Was um alles in der Welt soll mir diese Skulptur sagen?! Ich beuge mich vor, um die Tafel am Sockel zu lesen: *Gezähmte Tiefe.*

Schmerz durchzuckt mich.

Hätte ich den Auftrag doch bloß abgelehnt! Sollen die doch ihren inexistenten Flügel selbst in ihre inexistente Villa schlep-

pen! Aber in Deeptown gibt es zu viele Arbeitslose, als dass ich mir dergleichen hätte erlauben können.

»Junger Mann!«

Eine Frau kommt mit verführerischem Hüftschwung die Stufen der Veranda herunter und lächelt mich an. Sie begnügt sich mit einem Minimum an Kleidung, ihr Äußeres ist auf Manga getrimmt: zu große Augen und der Körper eines Mädchens.

»Junger Mann, sind Sie der Lastenträger?«

»Ja, junge Frau«, antworte ich mürrisch.

»Sie wollen den Flügel ins Haus bringen?«

Kluges Mädchen.

»Ja.«

»Das Problem ist, dass er nicht geliefert wurde«, erklärt sie, ohne dass ihre Stimme sonderlich traurig klingt. »Angeblich hatten sie zu viele Aufträge. Können Sie vielleicht morgen noch einmal vorbeikommen?«

»Schreiben Sie eine Anforderung, dann kommt jemand. Aber ich ...«

»Das tut mir ja so leid! Ehrlich!« Sie ist die Verführung in Person. »Und wie peinlich mir das ist! Aber daran ist allein mein Mann schuld, denn er hat nie Zeit, sich um irgendetwas zu kümmern. Allerdings hat er mich gebeten, Sie für Ihre Mühe zu entlohnen!«

Schweigend halte ich ihr das Formular hin.

Die Frau unterschreibt, ohne einen Blick auf den Wisch zu werfen, und bezahlt die volle Summe für die Entlade- und Transportarbeit. Mit gerunzelter Stirn denkt sie über etwas nach. Dann zieht sie einen Geldschein aus der Tasche.

»Vielen Dank.« Ich stecke den Schein in eine spezielle Tasche in meinem Overall, die ausschließlich fürs Trinkgeld gedacht ist. Schon im nächsten Moment ist das Geld weg. Die eine Hälfte ist bereits auf dem Konto von HLD eingetrudelt, die andere auf

meinem. Ganz wie es sich für eine seriöse mittelständige Firma gehört.

»Darf ich Ihnen vielleicht einen Kaffee anbieten?« In ihrem Blick mischen sich Anmache und Bescheidenheit.

Ich sehe auf die Uhr. »Ich weiß nicht«, antworte ich. »Ich kann mich heute vor Aufträgen kaum retten.«

»Ich müsste übrigens im Schlafzimmer noch den Frisiertisch verrücken!«, fällt ihr da ein. »Könnten Sie mir da nicht behilflich sein? Wir schreiben auch gleich einen neuen Auftrag!«

Alles klar.

Eine unerfahrene Frau, auf der Suche nach einem Abenteuer. Und ihr Mann ist vermutlich ein kluger Kopf.

Genau wie ich.

»Dann wollen wir mal ein bisschen rücken und schieben«, erlaube ich mir eine lässige Zweideutigkeit.

Den Frisiertisch zu verrücken dauert nicht länger, als den Blankoauftrag dafür auszufüllen. Anschließend trinken wir Kaffee und genehmigen uns auch einen Likör dazu. Grinsend harre ich der Dinge, die da kommen. Die Puppe klimpert mit den großen Augen und rückt mir Stück für Stück auf die Pelle, bis sie schließlich auf meinem Schoß sitzt. Wir küssen uns lange und leidenschaftlich. Ich achte genau auf die Bewegungen ihres vorwitzigen Händchens.

»Was ist denn?«, bringt sie plötzlich heraus. Ihre Stimme zittert bereits, doch in ihr Verlangen schleicht sich Unverständnis. Ihre Augen werden immer runder und stellen jeden japanischen Comic in den Schatten. Aber aus dem Hentai wird leider nichts.

»Junge Frau, ich bin bei einer seriösen Firma angestellt«, erkläre ich ihr. »Dieser Körper ist ausschließlich für körperliche Arbeit gedacht. Für jede Art von Vergnügungen ist er völlig ungeeignet. Haben Sie das etwa nicht gewusst?«

»Du Schuft!«

Ich würde am liebsten laut loslachen, behalte aber eine steinerne Miene bei. Schließlich schiebe ich die Frau von meinen Knien, stehe vom Sofa auf und knöpfe den Overall zu.

»Junge Frau, wenn es an meinem Verhalten etwas auszusetzen gibt, können Sie sich jederzeit mit einer offiziellen Beschwerde an meine Vorgesetzten wenden. Im Übrigen bin ich ganz Ihrer Meinung: Es würde diesem Körper nicht schaden, mit etwas mehr Drumherum ausgestattet zu werden.«

»Verpiss dich, du Arsch!«

Ich nehme ihr das nicht mal krumm, sondern kämpfe immer noch mit einem Lachanfall. Als ich das Haus dann verlassen habe und wieder auf dem Motorroller sitze, könnte ich sogar tatsächlich losprusten.

Zu dieser Körperfunktion ist der »freundliche Arbeiter« nämlich imstande.

Aber ich verkneife es mir.

Es ist Abend in Deeptown. Kaum liegt die Arbeit hinter mir, senkt sich der Abend herab. Das gefällt mir. Natürlich ist es für den armen Kerl, der mit einer Aktentasche durch die Straßen hetzt, noch früh am Morgen. Und für einen Dritten dauert der laute, grelle Partyabend rund um die Uhr an.

Na, von mir aus. Für mich wäre das eh nichts.

Bei HLD trudeln gerade die Leute aus der zweiten Schicht ein. Über dem Nachbarspind leuchtet ein rotes Lämpchen: Ilja ist also entweder noch nicht zurück oder schon wieder unterwegs. Ein paar Kollegen ziehen sich um, aber die kenne ich kaum, mehr als ein »Guten Tag und guten Weg« verbindet mich nicht mit ihnen.

Der Tag ist nicht schlecht gewesen. Zwei Aufträge, davon einer, der mir kaum etwas abverlangte. Dazu dieses komische Missverständnis mit der Frau ... Sollte etwa tatsächlich jemand noch

nicht gehört haben, dass die Körper der Proletarier von Windows Home genauso geschlechtslos sind wie ein Maultier oder eine Arbeitsbiene?

Ich pfeife eine fröhliche Melodie vor mich hin und hole den Körper des Bikers aus dem Spind. Der ist nun wirklich ein ganzer Kerl, allerdings mit dem Manko, dass auch er ein absoluter Standardtyp ist. Der darf sich jedes Liebesabenteuer abschminken. Das ist allerdings nicht der Grund, warum ich ihn mag. Nein, je einfacher und unpräntiöser eine Figur ist, desto leichter kannst du dich mit ihr über die überlasteten Server bewegen. Es gibt Leute, die sich hartnäckig weigern, das einzusehen. Sie behängen ihren Avatar mit allerlei Firlefanzen, designen ihm ein kompliziertes individuelles Gesicht ... Aber gut, jedem das Seine.

Ich schmiege meine Stirn an seine, starre in das verspiegelte Visier des Helms und warte, bis das Programm durchgelaufen ist. Dann stopfe ich den »freundlichen Arbeiter« in den Spind. Gute Nacht, mein Freund, bis morgen!

Und auch ich werde jetzt meinen Feierabend genießen.

Am Schalter sitzt immer noch Tanja. Als sie mich sieht, lächelt sie verlegen, sodass ich zu ihr gehe.

»Tut mir leid, Ljonka.«

»Schon gut, da hab ich halt mal ein bisschen mehr verdient.«

»Dann hast du also tatsächlich ... das Piano ganz allein hochgeschleppt?«

»Mhm.«

Sie sieht mich fassungslos an.

»Tanja«, sage ich mit einem Seufzer, »glaubst du etwa, ich wäre ohne Grund Packer geworden? Ich habe sieben Jahre im Möbelgeschäft hinter mir! Was meinst du, was ich da alles durch die Gegend buckeln musste?! Und es ist auch nicht das erste Mal, dass ich allein ein Piano schleppe! Ciao!«



Sergej Lukianenko

Der falsche Spiegel

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 576 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-53372-1

Heyne

Erscheinungstermin: November 2011

Kontrollieren wir das Netz oder kontrolliert das Netz uns? Sergej Lukianenkos packende und hochaktuelle Zukunftsvision

Computer gehören zu unserem Alltag, und das Internet scheint uns absolute Freiheit und unendliche Möglichkeiten zu bieten. Doch mittlerweile ist das Netz für viele Menschen zum Alptraum geworden, denn sie sind gefangen in der »Tiefe«, dem virtuellen Raum, den nur wenige Menschen jemals wieder verlassen können. Leonid gehört zu den Glücklichen, die sich aus der »Tiefe« wieder befreien können – doch als sein ehemaliger Partner ermordet wird, muss er sich auf ein tödliches Spiel einlassen, das ihm alles abverlangt.



[Der Titel im Katalog](#)